



Agnieszka Graff

WARUM FRAUEN IN POLEN »NICHT STÖREN«

Die Polen sind sehr empfindlich in Bezug auf das Bild, das sich andere Völker (besonders die direkt benachbarten) von ihnen machen. Häufig stößt man im Radio auf Diskussionen mit Hörerbeteiligung zu Fragen wie »Wie man uns sieht« oder »Die Polen – wie sind wir?«. Bei einem solchermaßen eingeleiteten Gespräch ist von vornherein absehbar, dass sich mindestens ein Drittel aller Äußerungen auf das Geschlecht beziehen wird; klagen die Hörer sonst gern über die Unehrlichkeit, Verklemmtheit, Faulheit oder Ignoranz der Polen, verwandeln sie sich bei diesem Thema in begeisterte Anhänger ihres Landes: Mit den Beziehungen zwischen Mann und Frau steht es bei uns ganz ausgezeichnet. Wir erfahren von der »besonderen Rolle der Frau in Polen«, der enormen Wertschätzung, die ihr der polnische Mann entgegenbringt, und auch von den außerordentlichen Vorzügen der Polinnen selbst. Die beiden Geschlechter, so der eindeutige Tenor im Volk, sind unser Exportschlager. Der Durchschnittsausländer hat verschiedene Vorbehalte gegenüber Polen als Land, doch er

überschlägt sich vor Bewunderung über die Schönheit, den Charme, die Eleganz, aber auch die Fürsorglichkeit und Warmherzigkeit der Polinnen. Und die Ausländerinnen? Sie wiederum beneiden uns um die charmanten, sensiblen und zugleich so leidenschaftlichen Männer. Die Polin ist eine hervorragende Köchin und sieht dabei immer top aus, der Pole küsst den Frauen die Hand und weiß, was Frauenherzen wünschen. Und die ganze Welt platzt vor Neid.

Ich weiß nicht, ob »die Anderen« uns wirklich so sehen. Wahrscheinlicher ist wohl, dass der polnische Narzissmus – und seine etwas groteske Konzentration auf die Frage des Geschlechts – im Ausland nicht unbemerkt bleibt. Vor kurzem stieß ich in der Wochenzeitung POLITYKA auf das Foto eines Marktstandes in einem Badeort am Mittelmeer, über dem ein Schild in polnischer Sprache verkündete: »Am gesündesten sind die polnischen Mädchen... und mein Pfefferminztee.« Was sagt uns das? Dass die Ausländer die Polinnen besonders attraktiv finden? Dass der Teeverkäufer polnische Musik liebt und spontan den Text eines bekannten Liedes umgedichtet hat? Oder doch eher, dass der clevere Händler sich bei den polnischen Touristen diese spezielle Form des Nationalstolzes abgeschaut und abgelauscht hat, die sich mit manischer Sturheit ausgerechnet auf das Geschlecht fixiert. Und hinzufügen sollten wir sogleich, dass die seltsame Obsession mit der kategorischen Verweigerung einhergeht, die Diskriminierung von Frauen öffentlich zu diskutieren. Als wäre die Gleichberechtigung ein Feind der kostbaren natürlichen Ressourcen des Landes an der Weichsel – von Männlichkeit und Weiblichkeit.

Für einen Deutschen, Franzosen oder Holländer ist es völlig selbstverständlich, dass von Zeit zu Zeit die »Frauenfrage« auf der politischen Tagesordnung auftaucht, dass die Diskriminierung des einen Geschlechts ein Problem darstellt, dem Politiker beiderlei Geschlechts abzuhelpen versuchen. Und sei es nur deswegen, weil Frauen als Interessengruppe auch eine eigene Wählerschicht bilden, an der den Politikern gelegen ist. In Polen hingegen gilt diese Denkweise trotz des Beitritts zur Europäischen Union und der Übernahme von EU-Standards in der Geschlechterfrage als merkwürdig. Frauen als Interessengruppe? Das weckt sofort unangenehme Assoziationen. Denn Gruppe erinnert ja an Klasse, Klasse an Marxismus und Marxismus an Leninismus, Stalinismus und jene düstere Epoche, in die niemand zurück will. Dazu kommt die unvermeidliche Assoziation mit »Seksmisja« – einer Science-Fiction-Kultkomödie aus den achtziger Jahren unter der Regie von Juliusz Machulski. Die Endphase des Kommunismus wurde hier als groteskes Land voller durchgedrehter Feministinnen dargestellt, die sich mit Hilfe technischer Mittel, aber ohne Beteiligung von Männern vermehrten. In dieses Land – verlogene, traurig, tief unter der Erde verborgen und von der Welt abgeschnitten wie der Schoß einer Frau – kommen per Zufall zwei Männer und werden zu einer Art Widerstandsbewegung gegen die Frauenherrschaft, wie Dissidenten im Kommunismus. Gemeinsam mit ihnen werden wir Zeugen der »Auswüchse« des weiblichen Totalitarismus, wie etwa der Behauptung, Kopernikus sei eine Frau gewesen und Männer seien bei der Entwicklung der Zivilisation überflüssig. Bevor es den verrückten Weibern gelingt, unsere Helden mit Hilfe eines Skalpells zu »naturalisieren«, organisieren diese eine bravouröse Flucht aus der Unterwelt, bei der die Entführung zweier reizender Feministinnen keine unbedeutende Rolle spielt. Der Zuschauer sympathisiert mit den Aufrührern, so wie in der Wirklichkeit die Mehrheit der Polen mit den sich im Untergrund verbergenden Oppositionellen sympathisierte.

Warum widme ich einer kleinen Komödie, die fast 20 Jahre alt ist, soviel Aufmerksamkeit? Weil »Seksmisja« im öffentlichen Diskurs Polens bis heute ein Schlüsselwort ist. Ohne Kennt-

nis der Mythen und Obsessionen, die dieser Film wiederholt und verarbeitet hat (denn er hat sie ja nicht erfunden), sind die Abwehr und Verachtung, auf die das Streben nach Gleichberechtigung in Polen stößt, schwer zu begreifen. 1999 habe ich in der *GAZETA WYBORCZA* den Text *Patriarchat po Seksmisji* (Das Patriarchat nach Seksmisja) veröffentlicht, der eine über viele Wochen in dieser Zeitung geführte, kontroverse Debatte über die Rechte der Frauen in Polen, ihre Rolle bei der politischen Wende und ihre Hoffnungen in Bezug auf die Europäische Union einleitete. Beträchtlichen Raum nahm bei dieser Diskussion das Thema der kollektiven Gedächtnislücke ein, d.h. einer Form der Erinnerung an die Geschichte der vergangenen Jahrzehnte, in der es keinen Raum für Frauen gibt – zum Beispiel für die, die während des Kriegsrechts die Zeitschrift *TYGODNIK MAZOWSZE* ins Leben riefen, ein Blatt, ohne das die Opposition der achtziger Jahre schwer vorstellbar ist (Schlüsselpositionen besetzten dabei Helena Łuczyczo, Joanna Szczęsna, Barbara Labuda, Ewa Kulik).

Prof. Maria Janion, die Koryphäe der polnischen Geisteswissenschaften, zeigt seit Jahren in ihren Arbeiten den Prozess der Mythologisierung unserer nationalen Geschichte, bei dem der Allegorisierung der Weiblichkeit eine Schlüsselrolle zukommt. Nach Meinung von Janion herrscht in der polnischen Vorstellung von Patriotismus immer noch das romantische Paradigma, ein messianisches Denken, das das Volk und sein Leiden für heilig erklärt. Und symbolisiert wird das Volk durch den weiblichen Körper. Janion schreibt: »Im Laufe der letzten zweihundert Jahre der Herrschaft der Romantik wurde Polen als Frau dargestellt, als Allegorie, Symbol und Mythos. Der Körper des Vaterlandes war zumeist ein leidender, gequälter, unglücklicher Körper – angekettet, gefoltert, erniedrigt, ja sogar gekreuzigt. Er starb vor unseren Augen, man wusste jedoch, dass er wiederauferstehen würde« (»Rozstać się z Polską« [Abschied von Polen], *GAZETA WYBORCZA* vom 1.10.2004). Die Vorstellungen von nationaler Identität und von Weiblichkeit sind in schmerzhafter Weise miteinander verbunden. Es ist daher kaum verwunderlich, dass bei politischen Auseinandersetzungen über die Rechte der Frauen eher Beschimpfungen als Argumente ausgetauscht werden.

An dieser Stelle möchte ich auf die Hauptthese meines Textes von vor sechs Jahren zurückkommen, denn meine damaligen Annahmen über die Stellung von Frauen in der kollektiven polnischen Vorstellung bilden ja den Ausgangspunkt meiner jetzigen Gedanken. »Der große Freiheitsimpuls der *Solidarność* war, symbolisch gesehen, ein Akt der Wiederherstellung der patriarchalischen Ordnung, die vom totalitären System zerstört worden war. Wie der Kommunismus im kollektiven Unterbewusstsein zu »Seksmisja« wurde, einer schändlichen Zeit der Gefangenschaft in einer Unterwelt der vertauschten Rollen, so wurde das Auftauchen an der Oberfläche zum Moment der Wiedererlangung der Männlichkeit, des Abschneidens der verhassten Nabelschnur. [...] In einer zutiefst patriarchalischen Gesellschaft, wie sie unsere Gesellschaft war und ist, ist eine Geschichte von der Vertauschung der Geschlechterrollen die deutlichste Metapher für das Chaos [...]: Eben deshalb ist unsere nationale Geschichte von der Absurdität des kommunistischen Systems die Geschichte von »Seksmisja«. [...] Wenn der Kommunismus aus dem polnischen Mann ein »Weib« machte, konnte er sich dank *Solidarność* in einen Mann zurückverwandeln. Ja, das waren *Männersachen*, *Männergespräche*. Kennzeichnend für diese Atmosphäre war die Parole, die während des Streiks 1980 an der Mauer der Danziger Werft prangte: »FRAUEN, STÖRT UNS NICHT, WIR KÄMPFEN UM POLEN!«
Heute, im August 2005, erlebt Polen den 25. Jahrestag der Streiks auf der Werft. Ausstellungen, Gedenkbroschüren, Wiederauflagen von Büchern, Konferenzen, immer neue Interviews mit

Zeitzeugen. Und in all diesen Broschüren, Interviews und Ausstellungen: Männer, Männer, Männer. Ganz so, als wäre in den letzten Jahren keine alternative Geschichtsschreibung von jener Epoche entstanden, als wären die Frauen, die jene Ereignisse mitgestaltet haben, im Erdboden versunken, als gäbe es nicht das Buch *Podziemie Kobiet* (Der Untergrund der Frauen / 2003) von Shana Penn oder die Interview-Sammlung *Szminka na sztandarze. Kobiety Solidarności 1980–1989* (Lippenstift auf der Fahne. Die Frauen der Solidarność 1980–1989 / 2001) von Ewa Kondratowicz. Aber es wäre wohl auch naiv zu erwarten, dass der Jahrestag irgendjemanden dazu veranlasst, die Geschichte zu revidieren. Jahrestage dienen der Festigung und nicht der Revision von Mythen, und der Mythos der Solidarność ist doch – abgesehen davon, dass er eine schöne und in gewisser Weise heilsame Geschichte von Mut, Gemeinschaft und Freiheitswillen ist – auch ein Mythos über tapfere Männer im Dienste des leidenden Polens. Über Männer, die das Schicksal ihres Landes in die Hände nehmen, während die Frauen (nicht die allegorischen, sondern die realen) belegte Brote schmieren, beten, weinen, mit einem Wort »nicht stören«.

Im Großen und Ganzen ist es bis heute so: Die Hauptaufgabe der Frauen in der Politik besteht darin, nicht zu stören. Man rühmt sie manchmal für ihre Bodenständigkeit und ihren Fleiß, aber der bloße Gedanke, dass eine Frau politische Führungskraft sein oder – Gott behüte! – sich mit dem Thema der Gleichberechtigung beschäftigen könnte, wirkt unanständig. Die Gleichstellungsbeauftragten der Regierung, deren Hauptaufgabe es in den letzten Jahren war, die Empfehlungen der EU-Gleichberechtigungspolitik in der polnischen Realität umzusetzen, werden in den Medien regelmäßig lächerlich gemacht. Auch wird suggeriert, das Amt der Beauftragten selbst sei Geldverschwendung und die Gleichberechtigung eine Marotte der EU, ohne die Polen prima zurechtkomme. Frauen in der polnischen Politik funktionieren doch; viele sind es nicht, aber ihre Anzahl ist im Durchschnitt auch nicht wesentlich geringer als anderswo in der Welt (20% im Sejm, 23% im Senat, 18% der Gemeinderatsmitglieder). Einige wenige machen glänzende Karrieren (z.B. Zyta Gilowska, Hanna Gronkiewicz-Waltz, Henryka Bochniarz). Allerdings muss eine Politikerin, wenn sie sich durchsetzen will, wenn sie nicht herabgesetzt und mit »Seksmissja« in Verbindung gebracht werden will – was die Disqualifizierung schon am Start bedeuten würde –, zu verstehen geben, dass sie mit Frauen als Interessengruppe nichts zu tun hat. Dass sich jemand im Wahlkampf speziell an Frauen als Zielgruppe gewandt hätte, ist noch nicht vorgekommen. Zwar sprechen sich manche Politiker allgemein für »Chancengleichheit« aus, doch eine direkt auf Frauen als Wählerinnen ausgerichtete Strategie wird als politischer Selbstmord angesehen, sogar dann, wenn der um Wählerstimmen werbende Politiker selbst eine Frau ist. Die Präsidentschaftskampagne von Henryka Bochniarz, einer unabhängigen Kandidatin, die keine große Unterstützung genießt, aber als Geschäftsfrau allgemein geschätzt wird, lässt jedoch glauben, dass sich in diesem Bereich etwas bewegt hat. Bochniarz berät sich in letzter Zeit mit Frauenorganisationen und hat die Forderung nach Gleichberechtigung in ihr Programm aufgenommen. Auf die Frage nach ihrer Wählerschaft erwiderte die Kandidatin, sie zähle auf Unternehmerkreise und – wie sie es nannte – »aktive Menschen, die für sich selbst verantwortlich sein wollen, sowie auf Jugendliche und Frauen, die sich auf den so genannten höheren Ebenen der Macht nicht ausreichend vertreten fühlen« (GAZETA WYBORCZA vom 23.8.2005). Bezeichnenderweise erscheinen hier die Frauen auf dem letzten Platz, immerhin wurden sie überhaupt erwähnt.



ANNA MARIA JOPEK: JAZZ VOM FEINSTEN

Leicht war es nicht für Anna Maria Jopek. Die gebürtige Warschauerin, deren Eltern Mitglieder der in Polen bekannten Folkloregruppe »Mazowsze« waren, musste sich ihren Erfolg erkämpfen, auch wenn Vater und Mutter ständig im Rampenlicht standen. Als Kind beginnt sie Klavierunterricht zu nehmen. 1994 schließt sie ihr Musikstudium an der Warschauer Musikakademie ab. Als Jazz-Sängerin wird sie schnell zum Geheimtipp. 1997 vertritt sie Polen beim Grand Prix d'Eurovision de la Chanson in Dublin mit dem Lied *Ale Jestem* (Aber dennoch bin ich), das ihr in ihrem Heimatland den endgültigen Weg zum Erfolg ebnet. Ihr Album *Szeptem* (Flüsternd) wird mit Platin ausgezeichnet. Weitere erfolgreiche Aufnahmen folgen, ebenso zahlreiche Auszeichnungen, u.a. der wichtigste Preis der polnischen Plattenindustrie »Fryderyk«. Seitdem ist jede neue Platte in Polen ein Ereignis. Jopeks größter Erfolg war das Album und das Konzert zu *Upojenie* (Taumel) mit Pat Metheny. Seit Jahren ist die Sängerin auf Konzertreisen. Sie sagt dazu: »Ich fahre durch ganz Europa und trete dort in Klubs auf, so zum Beispiel in Deutschland, wo mich keiner kennt. Das ist doch toll, dass ich jedes Mal wieder bei null anfangen kann!«

Die polnische Besonderheit in der Geschlechterfrage besteht somit einerseits in der Verknüpfung einer bestimmten Vorstellung von Weiblichkeit mit dem romantischen Mythos von der Nation, mit Begriffen wie Aufopferung und Tradition, andererseits darin, dass die Frauenbewegung mit einem sonderbaren, grotesken Totalitarismus assoziiert wird. Dabei entsteht eine explosive Mischung, die ein im Westen völlig unbekanntes Ausmaß an Aggression gegenüber allem hervorbringt, was nach Feminismus riecht. Um diese in der Luft liegende Stimmung gegen die Gleichberechtigung besser verstehen zu können, muss man sich in die Sprache einhören, in der sich die Gleichstellungsgegner äußern. Der Tonfall ihrer

Äußerungen ist höhnisch und oberlehrerhaft, erfüllt von grenzenloser Verachtung gegenüber Andersdenkenden und mehr oder weniger verhüllten Drohungen. Auffällig auch der hohe Erregungsgrad dieser Äußerungen. Man könnte den Eindruck gewinnen, unsere nationale Identität und unser Platz im vereinigten Europa hingen von der Beantwortung der Geschlechterfrage im neuen Polen ab (die beiden Hauptthemen sind die Abtreibung und das Verhältnis zu homosexuellen Partnerschaften). Entlang dieser beiden großen symbolischen Streitpunkte (derer alle angeblich überdrüssig sind, die aber trotzdem immer wieder unerwartet aufbrechen) kristallisieren sich die ideologischen Unterschiede zwischen gesellschaftlichen Gruppen und politischen Parteien und in vielen Fällen auch zwischen Privatpersonen heraus. In regelmäßigen Abständen kommt es zur Prüfung des »Wer steht wofür?« durch immer neue Abstimmungen über die »Frauenfrage«, das Recht auf Abtreibung oder das Gleichstellungsgesetz. Die Ergebnisse sind seit Jahren vorhersehbar – seit 1993 hat Polen eines der restriktivsten Anti-Abtreibungsgesetze in Europa, und nichts deutet darauf hin, dass sich das ändern wird; seit Jahren gelingt es nicht, ein Gleichstellungsgesetz im Parlament durchzubringen. Debatten und Abstimmungen haben vor allem rituellen Charakter, bieten sie doch die Gelegenheit zur moralischen Konsolidierung der Konservativen, zur Bestätigung der eigenen Treue zur »Tradition«.

Vor kurzem, am 17. Juni 2005, hat der Sejm abermals einen Gesetzentwurf des Senats zur Gleichstellung von Mann und Frau abgelehnt. Dieser Entwurf sah vor, die Gleichberechtigung gesetzlich zu schützen; gemäß den entsprechenden EU-Richtlinien definierte er die Tatbestände der indirekten und direkten Diskriminierung und stellte die Schaffung eines Amtes zur Gleichstellung von Frauen und Männern und zur Bekämpfung von Diskriminierung in Aussicht (dazu sind wir nach EU-Recht verpflichtet). Das Ergebnis? 212 Abgeordnete stimmten gegen den Gesetzentwurf (187 waren dafür, einer enthielt sich). In der Erklärung von Ministerin Magdalena Środa, der Gleichstellungsbeauftragten der Regierung, lesen wir: »Das ist eine Blamage für den Sejm, besonders für die Politiker der Rechten. Es ist auch eine Blamage für Polen. Wir sind das einzige Land in der EU, das kein Gesetz zur Unterstützung von Gleichstellungsmaßnahmen besitzt. [...] Die Parlamentarier, die den Entwurf abgelehnt haben, werden [...] verantwortlich sein für die Strafen, die Polen bezahlen muss, weil es die europäischen Direktiven nicht umgesetzt hat...« (zitiert nach: www.rownystatus.gov.pl).

Doch die Abgeordneten, die über das Gesetz debattierten, dachten nicht in pragmatischen Kategorien an die Anforderungen der EU. Vielmehr nahmen sie die Debatte zum Anlass, um sich über die verrückten Feministinnen lustig zu machen und ihre Bindung an die nationale Tradition zu demonstrieren. Eine Tradition, deren Bollwerk die Kirche und deren Symbol und Stütze die traditionelle Rolle der Frau ist – diese eine stabile Größe in einer Epoche großer Veränderungen. Indem man sich der Gleichberechtigung nach europäischem Verständnis widersetzt, verteidigt man zudem ein diffuses Polentum. Der Feind ist ein entmoralisiertes Europa, das sich unverständlicherweise von Weiblichkeit, Männlichkeit, Natur und Gott abgewandt hat, aber auch die jüngere Vergangenheit Polens, die als Welt mit vertauschten Rollen interpretiert wird. So erklären sich Äußerungen wie die der Abgeordneten Krystyna Grabicka von der Katholisch-Nationalen Bewegung (RKN): »Schon klar, alle Macht den Frauen, so wie damals der Arbeiterklasse!« Ich weiß nicht, ob in der Debatte über das Gleichstellungsgesetz das Wort »Seksmisja« gefallen ist. Ich weiß aber, dass das Wort in früheren Debatten öfter fiel und als Reaktion darauf Gelächter, Pfiffe und Beifall ertönten.

Der Sexismus und der Unwille gegenüber jedwedem Gespräch über die Gleichberechtigung erleichtern es in Polen, die Reihen zu schließen, sich glänzend zu amüsieren, die Zugehörigkeit zur Herde zu demonstrieren und sich auf eine billige Art und Weise als guter Patriot, Katholik und Pole zu zeigen.

Apropos Katholik. Man kann den polnischen Widerstand gegen die Idee der Gleichberechtigung nicht verstehen, ohne den Einfluss des polnischen Katholizismus und die Autorität des charismatischen und zutiefst konservativen polnischen Papstes Johannes Paul II. zu berücksichtigen. Die Kirche ist zwar mittlerweile davon abgerückt, den Frauen die Schuld an der Erbsünde zuzuschreiben, und hat Diskriminierung als Sünde anerkannt (im Jahr 2000 entschuldigte sich Johannes Paul II. dafür bei den Frauen!). Doch die Macht in der Kirche beginnt bei den Priesterweihen – und genau hier stößt man gegen eine Mauer. Johannes Paul II. hat viel geredet über die »Gleichwertigkeit« der Geschlechter, das »Genie der Frau«, über »Würde« und »Quellen der Weiblichkeit«. Er hat daran erinnert, dass die Frau die »Gabe der Fürsorglichkeit« und »Sensibilität« besitzt und zur »Ordnung der Liebe« gehört. Das klingt schön, beschränkt sich aber in der Praxis darauf, dass die Frauen von der Welt der Macht ausgeschlossen sind. »Gleichwertig« ist nicht dasselbe wie »gleich«. In die katholische Vorstellungswelt passt keine Frau, die Trauungen vornimmt oder Beichten abnimmt, geschweige denn eine Frau als Pöpstin. Auch die Kirche selbst will hier keinerlei Veränderungen, sie wacht über den eigenen Konservatismus. Vorbild weiblicher Tugend soll Maria bleiben, die Verkörperung von Demut, Zurückhaltung und Hingabe. Zur Erinnerung: Maria ist die oftmals gekrönte Königin Polens. Bezeichnend, dass der Marienkult, der vielen Katholikinnen so nahe ist, oft als Argument gegen die Weihen von Frauen zu Priesterinnen gebraucht wird. Ihre Präsenz in der Kirche bleibt also, schreibt Elżbieta Adamiak, die wohl einzige feministische Theologin Polens, eine »schweigende Präsenz«.

Ich wollte hier jedoch nicht über die Priesterweihen schreiben, denn diese sind für mich eine innere Angelegenheit der Kirche. Wesentlich wichtiger erscheint mir die Haltung der Kirche zu Abtreibung, Verhütung und den Rechten sexueller Minderheiten. Der Vatikan übt in diesen Fragen Druck auf die Gläubigen, aber auch auf das Recht in den katholischen Ländern und (als UN-Mitglied) ebenfalls auf das Völkerrecht aus. In Polen ist dieser Druck besonders stark, denn der polnische Katholizismus (sicher wegen des Marienkults und der damit verbundenen patriotischen Tradition) konzentriert sich besonders auf Fragen, die mit der Rolle von Frauen, mit Mutterschaft, dem Verbot vor- und nachehelicher Beziehungen, mit Abtreibung und Verhütung zu tun haben.

Es geht also um Rechtsfragen, aber auch um etwas noch schwerer Greifbares – die engstirnige Atmosphäre des öffentlichen Diskurses, das Ausmaß der Verlogenheit, die Tabuisierung. Hören wir uns ein in die Sprache der Kirche. Am 15. August 2005, bei der Abschlussmesse einer Pilgerfahrt nach Tschenstochau mit 200.000 Teilnehmern, predigte der polnische Primas Józef Glemp über die Muttergottes als weibliches Ideal. »Frauen, die ihren Blick auf das Vorbild Marias, der Auferstandenen, richten, bewirken durch ihre Liebe und ihre Klugheit die ersehnte Verbesserung der Welt. Deshalb sind wir aus ganz Polen und darüber hinaus zum Thron der Muttergottes nach Tschenstochau gekommen, um unsere Begeisterung für diejenige kundzutun, die Gott aus unserer Mitte erwählt hat«, sagte der Primas. Weiterhin ging es um Frauen, die »obwohl sie arbeiten und dabei ihr Kreuz tragen, ihr Leben nicht verloren haben«, sowie um diejenigen, die »weinen und leiden für die Sünden ihrer Söhne und

Männer«. »Man sollte jedoch auch auf beunruhigende Erscheinungen achten«, mahnte Glomp. »In manchen Kreisen spricht man über die Rolle der Frau, deren Bestimmung ›Heim und Herd‹ sei. Das soll den Begriff des trauten Heims lächerlich machen. Aber das echte, das wahre Heim, wo Liebe, gegenseitiges Verständnis und Vergebung ihren Ort finden, ist doch die größte Sehnsucht aller jungen Menschen.« Die enigmatische Formulierung »manche Kreise« ist Drohung und Warnung zugleich: Ich weiß, wer, aber ich sage es nicht, noch nicht. Das soll bei den Hörern einen Reflex feindseligen Misstrauens gegenüber jenen »manchen« hervorrufen, die anders sind als wir und die das traditionelle Modell von Weiblichkeit kritisieren. Im nächsten Satz ist schon direkt von den Feministinnen und ihren mörderischen Bestrebungen gegenüber den »Ungeborenen« die Rede.

Wieder einmal zeigt sich, dass das Thema Schwangerschaftsabbruch für die Theologie polnischer Couleur ein zentrales Problem darstellt. Worum geht es hier? Nach offiziellen Angaben gibt es in Polen praktisch keine Abtreibung, aber von der Grauzone in diesem Bereich weiß jeder, der die Anzeigen in der Zeitung überfliegt. Frauenorganisationen schätzen, dass jährlich 70.000–200.000 Abbrüche vorgenommen werden. In Polen reklamiert der Katholizismus über 90% der Bevölkerung für sich, doch das seit 1993 geltende fast vollständige Abtreibungsverbot ist eine rechtliche Fiktion. Wem dient das Abtreibungsverbot? Offiziell geht es um »ungeborene Kinder«, in der Praxis um eine Kontrolle über die Frauen. Denn das Gesetz ist Teil eines breiteren Phänomens. Im Bereich der menschlichen Fortpflanzung ist der polnische Staat besonders repressiv, menschenfeindlich und heuchlerisch: Immer mehr Methoden der Schwangerschaftsverhütung erweisen sich als »schädlich«, und die staatlichen Subventionen für sie werden eingestellt. Auch will der Staat sich nicht an den Kosten der Behandlung von Unfruchtbarkeit beteiligen und lässt diejenigen im Stich, die Kinder bekommen wollen, aber nicht können (nach Schätzungen ist jedes fünfte Ehepaar betroffen). Die Sexualerziehung ist aus den Schulen fast völlig verschwunden; der Zugang zu pränataler Forschung wird dramatisch eingeschränkt. Und Schwangere werden mit aggressiver Anti-Abtreibungs-Propaganda bombardiert. Wenn eine Frau ihre Schwangerschaft abbricht, redet man ihr Schuldgefühle und das geheimnisvolle »Post-Abtreibungssyndrom« ein; wenn sie gebiert, bleibt sie allein. Eine junge Mutter kann weder auf ihren Arbeitgeber zählen noch auf den Staat: Während ihre Schwangerschaft für den Gesetzgeber von Interesse war, ist ihr Kind – so stellt sich nun heraus – ihre Privatsache. Im vergangenen Jahr rollte eine Protestwelle von Frauen durch ganz Polen, die infolge der Auflösung der staatlichen Unterhaltsfonds ihres Lebensunterhalts beraubt wurden. Aus der Sicht der Frauenbewegung ist das Ausmaß, in welchem die weltlichen Medien die Sprache der Kirche übernommen haben, erschreckend: Abtreibung wird »Mord« genannt, das Wort »Fötus« wurde durch »ungeborenes Kind« oder sogar »Leben« ersetzt, die »schwangere Frau« durch die »Mutter«. Nähme man diese Sprache ernst, käme dabei heraus, dass alljährlich 70.000–100.000 »Mütter« in Polen »ihre Kinder töten«. Natürlich denkt niemand so, die extreme Rechte eingeschlossen. Man spürt jedoch eine wachsende Atmosphäre von Scham, Schmutz und Schuld, die sich um das Phänomen der Abtreibung verbreitet, ja um Themen wie Fortpflanzung und Körperlichkeit insgesamt. Das Verbot des Schwangerschaftsabbruchs treibt die Frauen in die Illegalität, trifft am schmerzlichsten diejenigen, die wenig Geld haben, und trägt zur Marginalisierung von Frauen im gesellschaftlichen und politischen Leben bei. Einerseits dominiert in der öffentlichen Debatte, wie man sieht, ein höhnischer, aggressiver und – dank der Einflüsse der Kirche – zutiefst konservativer Ton. Insbesondere seit dem

EU-Beitritt Polens wird der Feminismus als reale Bedrohung angesehen: nicht mehr als Erbe der westlichen Hausherrn, sondern als gefährlicher Sturm, der Polen sowohl von außen (die EU-Richtlinien zur Gleichberechtigung, die UNO-Berichte, die Polen zur Änderung des Anti-Abtreibungsgesetzes auffordern) als auch von innen bedroht (polnische Feministinnen, Demonstrationen, Nichtregierungsorganisationen, immer zahlreichere Einrichtungen für »Gender Studies«). Zugleich verbreitet sich jedoch dank der starken Aktivitäten der Frauenbewegung und ihrer Medienpräsenz das Bewusstsein, dass das Problem der Diskriminierung real existiert und nicht abstrakte Ideen, sondern konkrete Fakten betrifft. Allein schon das Wort »Diskriminierung«, bis vor wenigen Jahren noch fast unverständlich, ist dauerhaft in den polnischen öffentlichen Diskurs eingegangen. Seit einigen Jahren beobachten seriöse Meinungsforschungsinstitute die Symptome der Diskriminierung, aber auch die Entwicklung des Bewusstseins und die Ziele von Frauen; über Themen wie Gewalt in der Familie, unbezahlte Frauenarbeit oder Stereotype in Schulbüchern und Werbung entstehen ernstzunehmende wissenschaftliche Arbeiten, die auch in den Medien Resonanz finden. Die Frauenbewegung hat also im Laufe einiger Jahre zumindest erreicht, dass niemand öffentlich die Fakten bestreitet (obwohl viele behaupten, dass man gegen diese nichts unternehmen müsse, da die niedrigere Position der Frau »naturgegeben« sei).

Wie bereits erwähnt, wird die Frauenfrage von den polnischen Politikerinnen allgemein ignoriert. Fürchten sie das Missfallen ihrer Parteifreunde? Diskriminierung herrscht doch auch innerhalb der politischen Parteien selbst (eine löbliche Ausnahme bildet die vor zwei Jahren entstandene und noch wenig bekannte Partei der Grünen, in der die volle Parität der Parteiämter gilt). Kurzum, die polnischen Politiker zeigen sich überraschend solidarisch, wenn es darum geht, die weibliche Konkurrenz von der Macht fernzuhalten. Frauen werden bei der Aufstellung der Wahllisten übergangen oder auf die hintersten Plätze gesetzt; auch hat man festgestellt, dass die Werbung für Kandidatinnen in den Medien im Wahlkampf (objektiv gemessen anhand der Sendezeit) wesentlich kürzer ausfällt als die für männliche Kandidaten.

WIERA JELINEK: POLENS ERSTE PASTORIN

Seit 2003 ist Wiera Jelinek vollberechtigte Geistliche in ihrer evangelisch-reformierten Gemeinde in Żelów (bei Łódź). Auf die Weihe hat sie über 20 Jahre lang gewartet. Dass sie Pastorin werden durfte, verdankt sie vor allem einer Änderung des Kirchenrechts, die die Kirchensynode Ende der neunziger Jahre durchgeführt hat. In Bezug auf das Amt des Geistlichen ersetzte sie das Wort »Mann« durch »Person«.

»Das war nicht nur die Frucht meiner Arbeit. Ich verdanke es vor allem der häuslichen Erziehung, der Familie und der Kirche. Es ist ein Ergebnis meines Interesses an der Heiligen Schrift, d.h. all dessen, was mein Leben bisher ausgemacht hat«, so Jelinek. Bereits vor der Weihe vertrat sie mehrmals ihren Mann, der Pfarrer in Żelów ist, wenn dieser verhindert war. Jetzt aber darf sie offiziell Kinder taufen und andere Sakramente austeilen.

Wiera Jelinek (geb. 1960) studierte an der Christlich-Theologischen Akademie in Warschau, gründete mit ihrem Mann einen Kindergarten und das Museum der Böhmisches Brüder sowie ein Musik-Ensemble in Żelów. Sie hat zwei Kinder.

Diskriminierung läuft jedoch noch subtiler ab, als durch statistische »Ungleichheiten« zu messen ist. Zentrale Bedeutung hat hier die bereits erwähnte integrierende Funktion von Stereotypen. Deren Kehrseite ist, dass Frauen der Mut genommen wird, am öffentlichen Leben teilzunehmen, und dass sie Angst haben vor Aggression, davor, lächerlich gemacht zu werden, zu vereinsamen. Wie das Hohngelächter und der Beifall im Sejm als Reaktion auf das Wort »Seksmissja«, so ist das Stereotyp in der polnischen Öffentlichkeit die Normalform der Kommunikation. Sexistische Witze heizen die Stimmung an und produzieren zugleich eine aggressiv geladene Anspannung gegenüber Frauen, besonders wenn diese erfolgreich sind. Eine SchauspielerIn, SängerIn oder PolitikerIn, die zu einem Sender eingeladen wird, kann fast sicher sein, dass der Moderator ihr die Frage stellt, ob sie »weiblich« sei, womit er suggeriert, dass der übertriebene Ehrgeiz, den sie als SchauspielerIn oder PolitikerIn an den Tag legt, sich schlecht mit ihrer Weiblichkeit verträgt. Die in eine solche Lage gebrachten prominenten Frauen verwehren sich selten gegen dieses Stereotyp, denn ihr Protest würde ihnen als fehlender Humor ausgelegt werden. Es gehört zum guten Ton zu behaupten, dass man nur zufällig Karriere gemacht habe und dass das Wichtigste im Leben die Liebe oder das Kind sei. Das Herunterspielen der eigenen Leistungen ist ein ganz typisches Ritual und die Versicherung: »Oh ja, ich bin sehr weiblich!« beinahe schon eine Standardfloskel. Eine solchermaßen abgefragte PolitikerIn sitzt in der Falle: Ihr Mangel an Weiblichkeit disqualifiziert sie in den Augen der Wählerschaft, denn sie erscheint kalt und unsympathisch; gibt sie sich hingegen als Frau (familienbewusst, weich, angepasst), wird das als Beweis dafür ausgelegt, dass sie für die Politik nicht geeignet ist. Über Politik redet man oft in den Kategorien »harte Entscheidungen« oder »Männerangelegenheiten«, und die Politiker ermahnen sich ein ums andere Mal am Rednerpult des Sejms: »Herr X, seien Sie ein Mann!« Da können 20% Frauen im Saal sein, doch das »Männergespräch« läuft ab, als wären sie durchsichtig. Dieses Verhaltensmuster ist nicht gerade geeignet, neue Anhängerinnen für politisches Engagement zu werben.

Wenden wir uns zum Schluss noch einmal der Erziehung zu, diesmal den Lehrplänen. Die Pädagogin und Historikerin Anna Wołosik, die über 40 Lehrbücher an Grundschulen, Oberschulen und Gymnasien untersucht hat, stellt fest, dass Frauen in den Lehrplänen der Schulen fast nicht präsent sind (WYSOKIE OBCASY vom 25.6.2005). Das Übergehen der Frauen betrifft Lehrbücher für Polnisch, Geschichte, aber auch Gesellschaftskunde und beginnt schon in der ersten Klasse. Als Beispiel hier eine Übung für 11-Jährige: »Jola ist eine Naschkatze, doch sie hat beschlossen abzunehmen; gerade hat sie im Kühlschrank eine Tafel Schokolade mit Nüssen und Rosinen gefunden. Was wird sie tun? Wojtek macht gern Computerspiele, aber jetzt spielt er nicht, sondern lernt, um seine Zensur in Polnisch zu verbessern. Ein Schulkamerad ruft an und lädt ihn zu einem neuen Computerspiel ein. Was wird Wojtek tun?« Wie Wołosik anmerkt, wird man eine Leseübung, die Jungen und Mädchen in einer solchen Weise darstellt, in keinem Schulbuch Westeuropas finden. Besonders schockierend ist das Übergehen von Frauen im Lehrplan für Geschichte: Über einen Zeitraum von 5000 Jahren tauchen sie nur wenige Male auf. In einem Schulbuch zur jüngsten Geschichte Polens (ab 1945) gibt es nicht eine einzige Frau. Und so entsteht eine spezifische, weit verbreitete Logik: Frauen in der Geschichte? Welche Frauen? Im Schulbuch gibt es keine einzige. Frauen in der Politik? Wie absurd, wir wissen doch aus der Geschichte, dass es Frauen in der Politik nicht gibt. Offenbar eignen sie sich nicht dafür. Feminismus? Kennen wir ja aus »Seksmissja«. Die Einstellung gegenüber der

Gleichberechtigung in Polen ist keine Ansammlung von Meinungen oder Thesen, die man extra verteidigen muss. Sie ist eher die vorherrschende Denkweise, die sich ihrer Gültigkeit selbst versichert, indem sie allem, was anders ist, ihre Verachtung zeigt. Sie ist so allgegenwärtig, dass sie durchsichtig scheint wie Luft. Es sieht jedoch so aus, als würde es der jungen Generation von Polinnen in dieser Atmosphäre immer enger.

Aus dem Polnischen von Ulrich Heiße

DER 16-JÄHRIGE KRIEG

So charakterisierte das Magazin *POLITYKA* die polnischen Debatten um das Amt des Regierungsbeauftragten für Frauenfragen. An diesem Amt entzündeten sich immer wieder grundlegende weltanschauliche Auseinandersetzungen zwischen konservativen und postkommunistischen Machteliten. Seit 1989 hat dieses Amt, entsprechend der jeweiligen Machtkonstellation, ganz unterschiedliche Positionen inne; unterschiedlich waren auch die offiziellen Amtsbezeichnungen, die auf die differenzierte Akzentsetzung und Aufgabenstellung des jeweiligen Amtsträgers verwiesen, ebenso die meist markanten Persönlichkeiten in diesem Amt, die ihm eine deutliche ideelle Ausrichtung verliehen.

Besondere Aufmerksamkeit wurde dem Amt 2001 zuteil, als Leszek Miller die linke Politikerin Izabela Jaruga-Nowacka in das »Amt für Gleichberechtigung zwischen Frau und Mann« berief, wobei bereits die Namensänderung ein Dorn im Auge seiner Kritiker wurde. Jaruga-Nowacka stand unter dem ständigen Beschuss der konservativen Medien, etwa durch die Outdoor-Kampagne »Wir haben nichts zu verstecken«, die homosexuelle Paare auf Billboards in die polnischen Städte brachte. Marek Belka berief die Warschauer Ethik-Professorin Magdalena Środa in das Amt, das seitdem wie nie zuvor Ziel aktueller politischer Auseinandersetzungen wurde. Środas Äußerung am Rande einer Konferenz in Stockholm, in der sie der katholischen Kirche eine Mitschuld an innerfamiliärer Gewalt gab, sowie die Kampagnen gegen sexistische Stereotype in Werbung und in Lehrbüchern wurden auf breiter Front attackiert.

Die neue Bevollmächtigte für Frauenfragen – auch wenn das Amt nach den Wahlen im Herbst 2005 in seiner bisherigen Form aufgelöst wurde – ist die Journalistin Joanna Kluzik-Rostowska, eine Vertraute von Präsident Kaczyński. Während sie sich vom institutionalisierten Feminismus distanziert, legt sie ihr besonderes Augenmerk auf die Erwerbsarbeit für Frauen. Erzreligiösen Strömungen in der Politik steht sie distanziert gegenüber.